



PITTER UN PAUL

Informationen aus der Schützenbruderschaft Sankt Peter und Paul 1879 e.V.,
Rosellerheide-Neuenbaum
Ausgabe 10/Februar 2001

Memoiren einer Königin oder „Improvisation ist alles!“

Erfahrungsbericht von Brigitte Pieper

Ja, liebe „Pitter un Paul“-Leser, so ist es wirklich: wenn ich das diesjährige Schützenfest vor meinem geistigen Auge Revue passieren lasse, habe ich heute noch das Gefühl, das ganze Schützenfest bestand nur aus Improvisation, obwohl wir, wie wir meinten, generalstabsmäßig geplant hatten. Gerd hatte alles ordentlich aufgelistet, was wann zu tun war, überall lagen irgendwelche Listen herum, die abzuarbeiten waren. Meine Listen, deine Listen, unsere Listen! Nach kurzer Zeit schon hieß er in der Familie und im Zug nur noch „Gerd, der Listenreiche“!

Es begann bereits am Tag des Vogelschießens. Kein anderer Bewerber in Sicht, also dürfte eigentlich alles klar sein. Die Damen des Zuges waren zum Sekt geladen für 18.00 Uhr, aber diese blöden Pfändervögel schienen just an diesem Tag alle mit Stahl verstärkt zu sein. Es dauerte und dauerte. Natürlich wollte ich den entscheidenden Moment auch nicht verpassen. Kurzerhand wurde Elisabeth Hammes zum „major domus“ ernannt. Per Handy ergingen die Instruktionen, wo der Hausschlüssel und vor allen Dingen der Schampus zu finden war.

aus dem Terminkalender 2001

Fr.	09.03	Generalversammlung
Sa.	28.04.	Grenadierschießen
Sa.	05.05.	Königsvogelschießen
Fr.	01.06.	Königs- u. Oberstehrenabend
Sa. -	23.-	Schützenfest
Di.	26.06.	
So.	08.09.	Bürgerfest
Sa.	29.09.	Jägerfest
Sa.	27.10	Grenadierfest
Sa.	03.11.	Hubertusfest
So.	11.11.	St. Martin
So.	18.11.	Generalversammlung
Fr. -	04.-	Sebastianusschießen 2002
So.	06.01.	
Sa.	19.01.	Sebastianusfest 2002



Memoiren einer Königin oder „Improvisation ist alles!“

Erfahrungsbericht von Brigitte Pieper (Fortsetzung von Seite 1)

Während dies geregelt wurde, spitzte sich am Schießstand die Lage zu. Irgendwie schien mein Mann sich ziemlich verlassen vorzukommen, so allein da vorne. Am liebsten hätte ich mitgeholfen, dem Holzvieh den Garaus zu machen. Doch dann, als ich eigentlich noch gar nicht damit rechnete, großes Geschrei, Gratulationen, Küsschen, die Brille rutschte und trübte sich immer mehr, nur bis zu meinem Prinzgemahl war ich immer noch nicht vorgedrungen. Kaum hatte ich ihn erreicht und auch mal gratuliert, zeichnete sich schon ab, was in den nächsten Wochen auf mich zukommen sollte. Das Protokoll schlug unerbittlich zu! Dem strahlenden Gatten entrissen, erhielt ich Order von höchster Stelle, mich umgehend nach Hause zu begeben und mich auf den Empfang des Regiments in der Residenz vorzubereiten. Selbstverständlich war jeglicher Widerspruch zwecklos und wurde sofort im Keim erstickt. Eine Information gab es noch am Rande: „Wir halten uns nicht lange bei Euch auf. Ein paar Mann vom Vorstand und von den Offizieren kommen kurz rein, trinken evtl. einen Schnaps, und dann ziehen wir sofort wieder zurück, der Königszug dann mit Frauen“. So weit, so gut! Zu Hause angekommen, diskutierten meine Damen bereits heftig die Anzahl der zu drehenden Rosen für die Residenz sowie die Kleiderfrage für die Festtage. Da ich mich gemäß den erhaltenen Weisungen um die „Marschverpflegung“ für die zu erwartenden Herren kümmern musste und außerdem noch ein bisschen „Aufbrezeln“ angesagt war, klinkte ich mich aus dieser Diskussion sofort wieder aus. Dann war es so weit, die Musik näherte sich und zwei Minuten später war die erste Improvisation gefragt. Die angekündigten „paar Mann“, die mit einer kleinen Stärkung versorgt werden sollten, entpuppten sich als ca. 25 – 30 Personen, die innerhalb von 10 Sekunden unser Wohnzimmer überfluteten. Natürlich standen nicht ausreichend Gläser parat, die befanden sich im Schrank, vor dem sich jedoch die Schützen drängelten und ein Durchkommen unmöglich machten. Rettung nahte in Gestalt von Oberst Karl-Heinz Berens, der den Befehl zum Rückzug erteilte. Ich weiß bis heute nicht, ob er denn nun seine „Wegzehrung“ mitgekriegt hat oder nicht!?

Die nächsten Wochen waren erfüllt von hektischer Betriebsamkeit. Eine Versammlung jagte die nächste: Männer bei Beckers, Frauen bei Piepers. Am ersten Abend des „Rosendrehens“ war kein Plätzchen mehr frei im Wintergarten, weil alle, alle kamen und um 21.00 Uhr war dann der Binde Draht schon alle. Sanfte Ermahnungen an mich seitens der „alten Garde“, die ja nun schon einige gekrönte Häupter in unserem Zug über die Runden gebracht hat, für das nächste Mal den Drahtverbrauch doch besser zu berechnen. „Sonst werden wir bis Kirmes nie fertig, wenn wir immer um neun Uhr schon aufhören!“ Beim nächsten Mal gab es „Draht satt“, aber nur vier Unentwegte, die sich zum Drehen eingefunden hatten!

Acht Tage vor Schützenfest, es war Gerd's und mein letzter Arbeitstag vor dem Großereignis, der nächste Schreck in der Abendstunde. Bei nochmaliger Durchsicht unserer „Eselsbrücken“ fiel mein Blick auf das Datum im Vertrag für das Zelt im Garten: 23. – 27.06.2000 war dort zu lesen. Frage an meine Majestät: „Was hast du denen gesagt, von wann bis wann?“ „Von Freitag bis Dienstag!“ Mir schwante etwas. Der Anruf beim Zeltverleih bestätigte meine Befürchtungen: „Ja, Frau Pieper, wir kommen dann Freitagnachmittag und bauen alles auf, und am Dienstagmorgen (!) holen wir dann alles wieder ab“. Mir wurde heiß! „Die Krönung ist erst Dienstagabend. Wir brauchen das Zelt mindestens bis Mittwoch, am besten bis Samstag.“ Stille in der Leitung. „Ja, das muss ich jetzt erst mal prüfen. Ich rufe zurück!“ Auch das hat dann zum Glück geklappt.

In der Woche vor dem Fest war Residenzaufbau angesagt. Ausreichend Bier war geordert, damit die Arbeit auch flüssig von der Hand ging. Und dann war es einfach nur noch heiß, heiß, heiß. Am Mittwoch zeigte das Thermometer 38 Grad im Schatten, alle verlangten nach Wasser oder Apfelschorle und das gleich Fässerweise. Mittwohabend stand die „Residenz“ im Rohbau (ohne Rosen). Donnerstag, Fronleichnam, ein Anruf von Wolfgang Becker: „Es ist so stürmisch, da braut sich was zusammen. Ist bei euch alles ok?“ Kaum aufgelegt, hörten wir ein ohrenbetäubendes Krachen, und unsere schöne Residenz war wie ein Kartenhaus einfach umgefallen. Was wäre

man ohne Nachbarschaftshilfe? Mit Seil und Karabinerhaken wurden die Wände einfach am nächsten Baum „abgespannt“ und, siehe da, es hielt! (Fortsetzung Seite 5)

Eine Straße/ein Straßenbild verändert sich

- Die Erlenstraße im Wandel der Zeiten -

Die Gemeindeväter der damals noch selbständigen Zivilgemeinde Rosellen wussten 1960, warum sie für die neu entstehende Straße am westlichen Rand der Ortschaft Neuenbaum den Namen Erlenstraße festlegten. Die Schwarzerle, in der Mundart Fuhlboom genannt, ist für die Bruchgebiete in unserer Umgebung der charakteristische Baum. Sie bevorzugt Orte mit hohem Grundwasserspiegel und bildet zum Teil Bestände mit eigenwilligem Aussehen (Erlenbrüche) vor allem dadurch, dass sie zusätzliche Wurzeln bildet, ähnlich den Stelzwurzeln einiger tropischen Gehölze.

In der Kartenaufnahme von Tranchot aus dem Jahre 1807 ist das Gelände zwischen der kleinen Ortschaft Neuenbaum und der Kante zur Mittelterrasse (Gohrer Berg) als Sumpf- und Feuchtgebiet eingetragen. Ab den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden vom Norf-Stommeler Bruchverband im gesamten Einzugsbereich des Norfbaches, von Stommeln bis nach Norf, Entwässerungsmaßnahmen durchgeführt (die sogenannte Melioration). Ein königlicher Beamte in Düsseldorf verfasste 1874 einen präzisen Bericht über die „Norf-Stommeler Broiche“ vor und nach der besagten Entwässerung.



Schwarzerle



Reicher Erlenbestand am Schwarzen Graben in der Nähe des alten Wasserwerkes Rosellen, hier besonders auf der linken Seite

Vorher: „Das Roseller Gemeindebroich, wovon 397 Morgen Sumpf waren, wurde zur Gewinnung von Torf und Schilf, als Fischteich und im Sommer zur Enten- und Schnepfenjagd benutzt. Als Jagdrevier soll der Sumpf einträglich gewesen sein.“

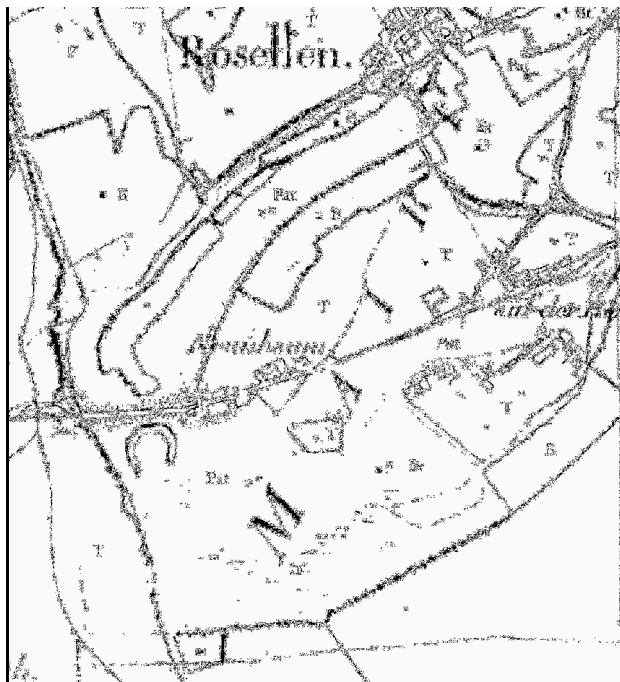
Nachher: „Das Roseller Broich in einer Größe von 706 Morgen, wovon früher 397 Morgen Sumpf waren, ist kultiviert und wird als Wiesen und Ackerland benutzt. Die Urbarmachung dieses Broiches wurde einestheils durch seine ebene Beschaffenheit, andernteils durch seine

günstige Lage in der Nähe der beteiligten Ortschaften sehr erleichtert. Der jährliche Pacht von 397 Morgen, welche früher Sumpf waren, beträgt durchschnittlich zweieinhalb Talerlr pro Morgen. Der Boden ist theils sandiger Lehm Boden, theils Torf.“

(Entnommen: Johannes Sticker: „Gehörigen Abfluß, Euer Wohlgeboren.“ Dormagen 1981, Seite 56, 57 und 82) (weiter Seite 4)

Eine Straße/ein Straßenbild verändert sich

- Die Erlenstraße im Wandel der Zeiten – (Fortsetzung von Seite 3)



Ausschnitt aus der Tranchot-Karte von 1807, Maßstab 1:25000: An der Stelle der heutigen Erlenstrasse ist kein Weg eingezeichnet; der Verlauf der jetzigen Straße ist gestrichelt

noch zu dieser Zeit darstellte, mag ein „Antrag auf Überweisung einer Bauparzelle“ an die Gemeinde Rosellen, am 14. 4. 1959 von Herrn E. M. aus Stüttgen gestellt, bei der Amtsverwaltung Norf am 15. 4. 1959 eingegangen, beleuchten: „Bis April 1950 habe ich mit meiner Familie in Gier, Gut Altebrück, gewohnt. Mit meiner Schwester, Frau G., führte ich einen gemeinsamen Haushalt. Durch den Wegzug meiner Schwester musste auch ich mit meiner Familie die Wohnung räumen und meldete mich bei der Verwaltung als obdachlos. Zur

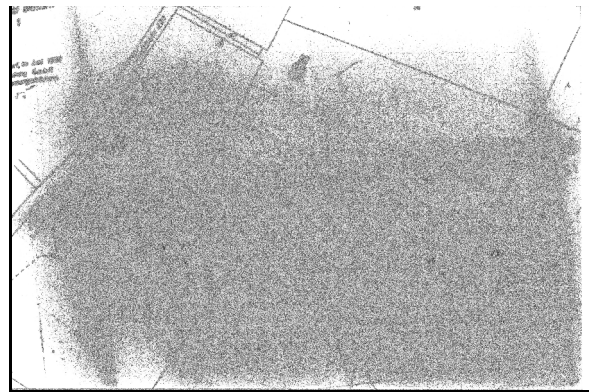
Behebung der Obdachlosigkeit wurde ich in Stüttgen eingewiesen. Es handelt sich jedoch nicht um eine ordnungsmäßige Wohnung, sondern um einen Lagerraum. In diesem Raume wohne ich heute noch mit insgesamt 11 Personen (9 Kinder im Alter von einem Monat bis 10 Jahre). Wenn mir eine Baustelle zugesprochen wird, besteht für mich die Möglichkeit als Kinderreicher im Wege des sozialen Wohnungsbaues ein Eigenheim zu errichten. Den Kaufpreis für das Grundstück werde ich versuchen, von meinem Arbeitgeber als Darlehn zu erhalten und (so) könnte dieser bei Tötung des Kaufvertrages direkt an die Gemeinde gezahlt werden.

Unter Berücksichtigung meiner Verhältnisse bitte ich, meinen Antrag zu genehmigen, da auch vom Fürsorgeamt in Grevenbroich die bestehenden Verhältnisse als katastrophal bezeichnet werden.“ (Stadtarchiv Neuss, Abteilung Norf) (weiter Seite 14)

Die in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts weitergeführten Entwässerungsarbeiten ließen den Grundwasserspiegel wiederum absinken, so dass die Flächen westlich von Neuenbaum für die landwirtschaftliche Nutzung ergiebiger wurden. Immer größere Parzellen konnten vom Besitzer, der Gemeinde Rosellen, an die örtlichen Landwirte verpachtet werden.

Der große Wohnungsmangel nach dem Zweiten Weltkrieg motivierte den Gemeinderat von Rosellen dazu, relativ große Flächen aus ihrem Besitz für Wohnbebauung zur Verfügung zu stellen. Anfang bis Mitte der fünfziger Jahre waren so schon größere Parzellen an der Flieder- und Tannenstraße als Wohngebiete ausgewiesen worden. Im Jahre 1958 begannen die Vorarbeiten für das Gelände, das später als Siedlungsgebiet Erlenstraße bezeichnet wurde.

Wie dramatisch die Wohnungssituation sich



Ausschnitt aus dem Bebauungsplan der dt. Bauern-

Memoiren einer Königin oder „Improvisation ist alles!“

Erfahrungsbericht von Brigitte Pieper (Fortsetzung von Seite 2)

Freitag dann Dekorieren der Residenz mit den von uns Frauen liebevoll gedrehten Rosen. Obwohl ich die ursprüngliche Vorplanung bereits um 1000 Stück reduziert hatte, blieben zwei Kartons übrig. Nun musste nur noch der Zeltverleih erscheinen, dann war alles geritzt. Doch in dieser Richtung tat sich erst mal nichts. Es wurde 18.00 Uhr, und immer noch kein Zelt. Dann ein Anruf.... es war meine Schwägerin. „Wir sind in Düsseldorf am Bahnhof und haben die S-Bahn nach Norf verpasst. Kannst Du uns abholen?“. Also ab, Richtung Düsseldorf und immer noch kein Zelt und kein Toilettenwagen. Als ich um 19.00 Uhr zurückkam, war man dann endlich beim Aufbau. Sch...., eigentlich sollten wir uns um 20.00 Uhr in der Disco zur Kirmeseröffnung blicken lassen. Keine Chance! Also alles um eine Stunde verschoben, um 20.30 Uhr schließlich unter die Dusche und dann mit Brudermeister Simon Kolbecher und Albert Meuter sowie einigen Zugkameraden zum Zelt. Der Weg auf's Sofa war zu diesem Zeitpunkt viel verlockender, ehrlich! Aber trotzdem, so ein Discobesuch bringt doch auch für unsere Generation erstaunliches zu Tage: Während wir nicht mal annähernd in der Lage waren, uns auf Grund der Lautstärke auch nur einigermaßen zu unterhalten, sahen wir reihenweise Kids, die es schafften, eben dort mit dem Handy zu telefonieren. Da soll noch mal einer sagen, die heutige Jugend hört schlecht!

Nach eineinhalb Stunden Dauerbeschallung beschlossen wir, in der Residenz noch gemütlich ein Bierchen zu trinken. Unsere Eltern sowie einige Nachbarn hatten sich dort bereits zur „Zelteinweihung“ und Kirmeseröffnung niedergelassen, und wir genossen unser Bier in wahrhaft ländlicher Stille. Irgendwann tauchten dann unsere beiden Brudermeister auch noch auf. Albert Meuter war der erste, der auf einmal sehr, sehr müde wurde. Mit der Ermahnung, das Fahrrad lieber zu schieben, wurde er von Simon Kolbecher und Willi Schlangen auf den Heimweg gebracht. Nach und nach leerte sich das Zelt, da ja alle fit sein wollten für die nächsten Tage. Seine Majestät hatte sich bereits vor geraumer Zeit zurückgezogen und nur Papa Willi und ich beschlossen, uns jetzt noch mal die Residenz in voller Pracht und Beleuchtung anzusehen. Nachdem wir überstimmend festgestellt hatten: „Nä, wat süht et jood us“, beschlossen wir, nun auch Schluss zu machen.

Gerade als sich völlige Dunkelheit über Haus und Garten gesenkt hatte, hörten wir aus Richtung Wintergarten eine recht verzweifelte Stimme: „Wieso ist denn hier auf einmal alles so dunkel? Wo sind denn alle? Ich seh überhaupt nichts. Was macht ihr mit mir?“ Unschwer erkannten wir die Stimme unseres Brudermeisters. Oh je, den hatten wir total vergessen, der war ja noch im Bad gewesen. Also noch mal Licht an, und dann wurde er vom Hubertusmajor mit den gleichen guten Ermahnungen wie zuvor Albert Meuter auf den Heimweg geschickt. Ob sie etwas genutzt haben?

Nun ist ja, wie jeder weiß, Heier Kirmes im Sommer. In diese Richtung hatte ich mich selbstverständlich auch bei der Kleiderfrage orientiert. Fehlplanung, wie sich herausstellte. Die Temperaturen sanken innerhalb von zwei Tagen auf 17 Grad Celsius. Nicht gerade zum Totlachen für ärmellose Etuikleider, dünne Georgetteblusen und weisse Hüte. Sonntagmorgen vor dem Kirchgang ein neidvoller Blick auf meine Männer: lange Hose, T-Shirt, Oberhemd, Uniformjacke, richtig schön warm! Dann siegte mein Trotz. Jetzt erst recht! Was ich mir vorgenommen habe, ziehe ich auch an und wenn es schneit! Da war doch noch irgendwo so ein enges Stretch-Shirt, ziemlich lang, also im ganzen wärmend. Prima, passt, trägt nicht auf unter dem Kleid, die Ärmel sind auch kürzer als die Kleiderärmel. Na also, geht doch. Aber, oh Schreck, am Ausschnitt kommt das blöde T-Shirt doch raus. Also Blusenjacke drüber und zugeknöpft. Sieht ja so geschlossen doch ein bisschen „kastenförmig“ aus, aber nicht zu ändern. In der Kirche war es dann so schön und feierlich, dass mir ganz von allein warm ums Herz wurde. Zum Glück für mein „nahe am Wasser gebautes“ Gemüt, wurde dann aber der Augenblick der „Krönung“ mit Übergabe der Insignien, Kette und Zepter, durch die speziellen Umstände wieder etwas aufgelockert. Da unsere Ex-Majestät aus familiären Gründen nicht am Schützenfest teilnahm, wurde die Königskette nicht von „König zu König“ übergeben, sondern war vorher bereits in der Kirche auf einem Tisch deponiert worden. Während Simon Kolbecher mit wohlgesetzten Worten die Inthronisation von Gerd V. einleitete, versuchte Albert Meuter im Hintergrund des Altarraumes der recht umfangreichen Königskette Herr zu werden.

(Fortsetzung Seite 6)

Memoiren einer Königin oder „Improvisation ist alles!“

Erfahrungsbericht von Brigitte Pieper (Fortsetzung von Seite 5)

Das Silber klapperte und klimperte dermaßen laut, dass ich lachen musste und leider die meisten Worte von Simon Kolbecher überhaupt nicht mitbekommen habe. Dass die Aufgabe des Schützenkönigs nicht nur etwas mit Würde, sondern auch mit Bürde zu tun hat, macht gerade diese Königskette sehr deutlich.

Beim Frühschoppen im Festzelt wurde seine Majestät gebeten, die Ehrung einiger verdienter Schützen vorzunehmen. Der Versuch, aufzustehen und nach vorne zu gehen, endete beinahe ganz und gar nicht majestätisch. Ein Orden der Königskette hatte sich zwischen den Sitzbrettern des Stuhles verfangen. Seine Majestät erhob sich und mit ihm der ganze Stuhl, was einen graziösen Gang außerordentlich erschwerte. Nachdem diese Hürde genommen und König Gerd vom Stuhl befreit, die Orden verleihen konnte, bewies er einige Minuten später, dass er der Bürde seines Amtes und der Kette sehr wohl gewachsen ist. Der mit einem Orden zu dekorierende Schützenbruder überragte seinen König um ca. 30 cm. Also erkletterte dieser flugs einen Stuhl, wohlgemerkt samt Kette, um Orden und Gratulation „Aug in Auge“ los zu werden.

Ansonsten hat der Sonntag für ein Königspaar eher den Anschein eines Staffellaufs. Man wird buchstäblich von Termin zu Termin weitergereicht. Zelt verlassen kurz vor eins, ins Heidezentrum zu „Bernie“ etwas essen. Wer weiß, wann man noch mal die Gelegenheit dazu hat!? Um 14.00 Uhr ist bereits wieder Erscheinen im Heidezentrum angesagt - zum Empfang der Ehrengäste. Natürlich umgezogen und frisch gestylt. Noch nie habe ich so neidvoll auf die Uniformen meiner Männer geschaut wie an diesem Tag. Während ich mit Fön, Tuben und Töpfchen, Pinselchen und Schwämmchen hantierte, konnte meine Majestät tatsächlich noch ein Viertelstündchen die Füße hochlegen. Kommentar vom Sofa: „Mein Hemd hab ich ja schnell gewechselt. Hängst Du mir ein frisches hin?“ Ich sag's ja immer: „Wir Frauen sind von der Natur benachteiligt!“

Auch am Nachmittag musste das Stretch-Shirt wieder herhalten. Im Heidezentrum schräger Blick von meiner Freundin: „Was hast du denn da unten an deinem Blusenärmel?“ Es waren die Ärmel von diesem vermaledeiten Shirt. Dieses Mal waren sie länger als die Blusenärmel. Also unauffällig in die Damentoilette und Freundin Ruth krepelte, was das Zeug hielt, bis nichts mehr zu sehen war.

Vor der Parade verdunkelte sich der Himmel immer mehr und Oberst Karl-Heinz Berens bewies Weitblick, indem er statt Parade Vorbeimarsch anordnete. Trotzdem ahnte ich es schon, die Hubertusschützen würden es wahrscheinlich nicht mehr trocken ins Zelt schaffen. So war es dann auch. Kaum tauchten Hubertusmajor und Adjutant am Horizont auf, öffnete der Himmel seine Schleusen. Auf der Tribüne teilten sich derweil Pfarrer Hermann Schenck und Bürgermeister Herbert Napp die Schirmherrschaft über die Königin und sorgten dafür, dass ich einigermaßen trocken das Zelt erreichte.

Knatschig war ich trotzdem, dass ausgerechnet Petrus, der Schutzpatron unserer Gemeinde und unserer Bruderschaft mir die einzige Parade meines Lebens „versaut“ hatte. Die wurde jedoch dank der Entscheidung unserer Regimentsspitze und eines plötzlichen Sinneswandels von Petrus am Montag nachgeholt. Eins muss ich dem hl. Petrus zu Gute halten: er ist gerecht. Zwei Monate später hat er mit dem berühmten Neusser Bürgerschützenverein genau dasselbe gemacht!

Am Sonntagabend kam dann der erste Auftritt in „großer Robe“. Mehrere Anproben, Änderungen und „Lauf-übungen“ mit dem „Vogelkäfig“ (O-Ton Gerd über den Reifrock) ließen mich dem Abend gelassen entgegen sehen. Doch dann der Schreck. Kleid an, Reißverschluss zu, verflucht, wo war mein Dekolleté geblieben. Offensichtlich hatte ich durch den Stress ein paar Kilo abgenommen, der Busen verschwand in den unendlichen Weiten der Corsage, und das Kleid war auf einmal ein paar Zentimeter zu lang. Auch nicht gerade zuträglich für königliches Schreiten! Was tun?

(Fortsetzung Seite 7)

Memoiren einer Königin oder „Improvisation ist alles!“
Erfahrungsbericht von Brigitte Pieper (Fortsetzung von Seite 6)

Hilferuf an die Schwägerin, und dann folgte eine filmreife Szene. Die Schnürung der Corsage musste enger gemacht werden. Abgestützt am Kleiderschrank schnürte man mich, mittlerweile mit Unterstützung von Ruth Becker, so ein , dass mir fast die Luft weg blieb, aber... das Dekolleté war wieder da, und die Kleiderlänge stimmte auch fast wieder. Trotzdem war der Weg zum Zelt und die Treppe hinauf auf die Bühne für Gerd und mich eine „Tour der Leiden“. Ständige Anweisungen unserer „Queen Mum“ im Nacken (sie ging direkt hinter uns), schafften wir es dann schließlich doch, wobei ich die Treppe nur Dank der prompten Hilfestellung eines unserer Sappeure heil überstand. Ich glaube, Gerd war ausgesprochen erleichtert, dass ich beschloss, an diesem Abend auf das Tanzen zu verzichten!



Der Montag zeigte sich von seiner besten Seite. Das Wetter war besser geworden, der Frühschoppen gut besucht und gute Stimmung, die Parade beinahe „sonntagsmäßig“ und der Abend mit Darbietungen aller Art einfach umwerfend. Das Beste aber war, aus unserer Sicht gab es ausnahmsweise keine Pannen. Wie wir nachher hörten, waren damit an diesem Abend andere gestraft. Das „kleinste Motorrad der Welt“, das bei allen Proben wacker seine Pflicht getan hatte, sprang auf einmal nicht mehr an. Wolfgang Becker mußte mehrere Stunden „schrauben“, um die Veranstaltung nicht platzen zu lassen und, wie man uns berichtete, stand „Hübi“ (Wolfgang Hübner) mit Werkzeugkoffer und Kontaktspray in der Sektkabine, um allen eventuellen Problemen entgegen zu treten.

Mit dem Dienstag bahnte sich dann nun für mich das echte Großereignis an. Nach den Erfahrungen des Sonntags mit dem Abendkleid, war ich reichlich nervös und dachte mit Schrecken an den zu absolvierenden Ehrentanz. Und es kam, wie es kommen musste: auch hier war die Corsage zu weit geworden. Also Body drunter, „dat hebt“. Pustekuchen! Natürlich konnte man die Träger sehen. Ruth schlug vor: festnähen. Ich dachte allerdings daran, dass ich ja irgendwann heute nacht aus dem Ding auch wieder raus muss. Also dasselbe Spiel wie Sonntag: schnüren, schnüren, schnüren....! Keiner hat's bemerkt und beim Ehrentanz habe ich einfach die Röcke gerafft. Egal, wie's aussieht, bloß nicht „auf den Bart legen“!

Während meine Damen mir zur Beruhigung ein Glas Sekt vorbeibringen, höre ich bereits die Musik näher kommen. Genau in diesem Moment erscheint mein königlicher Gatte mit Kette, Zepter und Katastrophenblick im Schlafzimmer: „Meine Hose ist gerade geplatzt!“ Der Satz schlug ein wie eine Bombe. Mein Kommentar: „Du solltest ja auch die neue Hose anziehen.“ Vernichtender Blick: „Das **i s t** die neue Hose.“ Mutter Anneliese hatte schon Nadel und Faden gefunden, ich Schwägerin zum Schrank dirigiert, um die Ersatzhose zu holen. Hose wechseln mit Kette, unmöglich. Also Kette ab, Hose aus, Hose an, vor dem Fenster marschierten bereits die Grenadiere und die erste Abteilung von „Frohsinn Norf“. Ich rechnete nicht mehr damit, überhaupt noch ins Zelt zu kommen. Aber letztendlich haben wir es dann doch geschafft. (Fortsetzung Seite 12)

50 Jahre Jägerzug „Möhleböschcher Jonge“

Ihre Uniform ist der dunkelgrüne hochgeschlossene Waffenrock, den sie seit 50 Jahren mit Stolz tragen.

1950 schlossen sich 10 junge Männer unter der Regie von Willi Otten, Heinz Schumacher und Alfred Brauckmann zu einem Jägerzug zusammen und nannten sich fortan „Möhleböschcher Jonge“, um ihre Verbundenheit zur Heimat und zum nahe gelegenen Mühlenbusch zu dokumentieren. Dass die Gemeinschaft seit ihrer Gründung nur zwei Zugführer hatte, spricht dafür, dass hier „die Chemie stimmt“. Langjähriger Zugführer war Willi Otten, der leider vor einigen Jahren verstorben ist. Sein Nachfolger und heutiger Zugführer ist Heinrich Holz. Er ist ausserdem der einzige, der noch aus den Anfangsjahren dabei ist (S. Foto von 1956!). Der Zug zeichnete sich durch den Bau vieler Großfackeln aus und stellte 1982/83 mit Karl Weißenberg den Bruderschaftskönig.



Foto von 1956

Zugf. Willi Otten, als einziger von damals heute noch dabei Heinrich Holz, in der Mitte der vorderen Reihe, links von seinem Vater Peter Holz

**Eine Reiterin mit dem
Goldenen Reiterabzeichen in Rosellerheide**

Am 6. Oktober 2000 erhielt **Rebecca Golasch** beim Internationalen Springturnier CSI in der Philips-Halle aus der Hand von *Gert Gockel*, dem Vizepräsidenten des Deutschen Olympischen Reiterkomitees, das Goldene Reiterabzeichen, die höchste Auszeichnung, die ein Reiter in Deutschland gewinnen kann. (Die Wertung erfolgt getrennt für Springreiter und Dressurreiter.)



Rebecca ist ein echtes Kind aus Rosellerheide: Geboren 1978 in Düsseldorf, wuchs sie im väterlichen Haus am Pappelweg auf, ging hier zur Schule und machte ihr Abitur 1998 am Norfer Gymnasium. Schon mit 6 Jahren saß sie zum ersten Mal auf einem Pferd, dem eigenen Pony mit dem Namen "Golden Dandy". Mit 10 Jahren gewann sie ihr erstes Turnier, das E-Springen in Büderich im Reitstall *Eisheuer* auf "Lindisfarne". 1992, mit 14 Jahren, startete sie zum ersten Mal in der Philips-Halle und landete im L-Finale beim Raiffeisen-Cup auf dem 5. Platz. Dann aber ging es steil bergauf: 1996 stieg sie mit dem Trainer *Michael Fervers* aus Kaarst in die A-Klasse auf und wurde Gewinnerin bei ihrem 1. S-Springen in Bedburg auf dem *Nixhof* auf "Fedora H". (Für reitersportliche Laien: Die Springerklassen steigern sich von E für 'Einsteiger' [bis 0,8 m Höhe] über A, L, MB, MA bis zur schweren Klasse S ab 1,4 m Höhe.)

Rebecca nahm dann regelmäßig an den Deutschen Junior-Meisterschaften teil, und ihr größter Erfolg war 1999 der Sieg beim CSIO in Rom auf "Elfie" in großer Tour und "Fedora H" in mittlerer Tour. Vielfach wurde sie von Bundestrainer *Kurt Gravemeier* erfolgreich im europäischen Ausland eingesetzt. Ihren 10. S-Sieg, die Voraussetzung für das Goldene Reiterabzeichen, errang sie an ihrem 22. Geburtstag am 22. Juli 2000 im *Hilgershof*, Rosellen. Inzwischen sind es aber schon 14 Siege, der letzte am 13. Oktober beim Rheinischen Championat des Düsseldorfer Masters Turnier. Ihr neuer Trainer ist *Hans-Dieter Hoster* in Liedberg, wo auch ihre beiden Pferde stehen. Wichtigster Manager und Sponsor ist aber immer noch ihr Papa *Wolfgang Golasch*.

Beruflich macht Rebecca zur Zeit bis Mitte nächsten Jahres eine Lehre als Industriekauffrau bei Henkel. Ihre ganze Leidenschaft gilt allerdings den Pferden, denen sie täglich im Durchschnitt fünf bis sechs Stunden für Pflege, Dressur und Springübungen widmet. Auch ihre berufliche Zukunft kann sie sich nur unter Pferden vorstellen, und so träumt sie als nächstes von einem Amateurtrainerschein im berühmten Springreiter-Paradies Warendorf.

Rosellerheide hat damit alle Aussicht, in der Nachfolge von Laimen, Brühl oder Kerpen auch einmal eine berühmte Sportlerin in seinen Mauern zu haben! Jedenfalls wünschen wir Rebecca für die Zukunft noch viele Erfolge und Preise! (Heribert Kaemmerer)

Aus den Erinnerungen eines Martinssammlers

Fortsetzung aus Heft 9: Mit dem Martinsfest samt Fackelzug, Feuer und Tüten austeilen endet die Saison der Martinssammler. Sie beginnt wiederum Ende September mit einer Versammlung bei

„Maria“ (Beniers) zwecks Reviereinteilung. Da die 15 Bezirke eigentlich feststehen, beschränkt sich die Versammlung in der Regel auf die Abfrage der anwesenden Sammler, ob alles beim Alten bleibe. Mit Informationszetteln, Sammellisten und Wertmarken ausgestattet sowie mit Sammlerausweisen mit städtischem Siegel legitimiert, werden dann die 30 Sammler „ausgesandt“.

Neben den Sammlern gehören noch eine Handvoll Organisatoren zum Martinskomitee, die bereits im Vorfeld der Versammlung tätig waren. Allen voran seien Albert Meuter und Raimund Piel genannt, die sämtliche Verhandlungen mit der Stadtverwaltung Neuss, dem Musikverein, den Lieferanten, der Feuerwehr etc. führen. So ist beim Ordnungsamt die Genehmigung für die Haussammlung einzuholen sowie vom Amt für Verkehrlenkung der Zugweg genehmigen zu lassen. Auch müssen Listen, Infozettel, Wertmarken und Sammelausweise vorher entworfen und gedruckt werden.

Ein bis zwei Wochen vor Beginn des festgelegten Sammelzeitraumes verteilen die „Gesandten“ ihre eigene Ankündigung in den Bezirken. Gesammelt wird je nach Wetter, Lage der Herbstferien oder Bundesligaspielplan an zwei bis drei Tagen. In meinem relativ kleinen Bezirk nimmt das jeweils zwei bis drei Stunden in Anspruch. Es gibt aber auch größere Bezirke, in denen möglicherweise so richtige „Alde Heier“ bei den „Eingeborenen“ sammeln. Da kann der Aufwand leicht auf fünf und mehr Termine mit bis zu vier Stunden Dauer anwachsen. Wenn die Standardbegrüßung lautet „Kutt eren, watt drenkt ehr?“, kann man die Gerüchte nachvollziehen, die da besagen, Sammler seien schon „Total knülle“ nach Hause gewankt. Wie gesagt, Gerüchte! Denn wer will schon in einer dunklen Oktobernacht eine graue Katze von der anderen unterscheiden...?

Ein bis zwei Tage vor dem Martinsfest findet im Heidezentrum das Tütenpacken statt. Offizieller Beginn ist 17 Uhr. Während wir vor zehn Jahren froh waren, wenn gegen halb sechs genug Helfer da waren um anzufangen, ist heute um diese Zeit das meiste schon erledigt. Immer mehr Rentner im Martinskomitee haben nachmittags schon genug Zeit und können es gar nicht abwarten, schon loszulegen. Das Packen der Tüten wird von Raimund Piel peinlich genau überwacht. Da muss die Anzahl 100% mit den ausgegebenen Wertmarken übereinstimmen, und in jeder Tüte soll sich der gleiche Inhalt befinden. Schwierig wird es immer dann, wenn sich der Lieferant verzählt hat und von der einen Süßigkeit zwei, drei Teile zu wenig, dafür von der anderen aber ein paar zu viel geliefert hat. Da wird oft minutenlang diskutiert, philosophiert, lamentiert...

Wenn dann alles gepackt und der Abfall auf dem bereitstehenden Anhänger von Karl-Heinz Berens verstaут ist, findet mit der nun sich anschließenden Runde der gemütliche Teil des Abends statt. Zu einer kräftigen Suppe, gestiftet von der Metzgerei Wankum-Parmentier und einigen Glas Bier, gestiftet vom Obst-(Antons) und Süßigkeitslieferanten (Edeka Fausten-Leusch), gibt Albert einen Überblick über die Sammelsaison: Anzahl der Kinder und Spendenergebnisse der einzelnen Teams, Anzahl der Jahre, welche die einzelnen Sammler schon dabei sind.

Am St.-Martinstag übernehmen die Komiteemitglieder die Betreuung des Fackelzuges. Die wichtigste Aufgabe ist es wohl, die Kinder von den Hufen des Martinspferdes fernzuhalten. Apropos Pferd und Sankt Martin: Heinz-Josef Offermann sitzt nunmehr schon über 35 Jahre auf dem Pferd, das uns die letzten Jahre immer kostenlos vom Hilgershof zur Verfügung gestellt wurde. Heinz-Josef Offermann ist schon zu Lebzeiten eine Legende und nicht erst nach dem Tod wie beim heiligen Martin von Tour, dessen Gedenken wir mit dem Fackelzug und dem Teilen feiern. Das Martinsfeuer, organisiert von Karl-Heinz Berens, und der Lichterzug werden von der Freiwilligen Feuerwehr Rosellen kostenlos betreut. Ebenfalls gratis spielt das Tambourkorps Rosellerheide, verstärkt durch zwei Gruppen des Musikvereis Frohsinn Norf, für unsere Kinder auf.
(weiter nächste Seite)

Aus den Erinnerungen eines Martinssammlers (Fortsetzung)

Nach einer kurzen Ansprache des Brudermeisters und dem gemeinsamen Singen am Martinsfeuer werden (endlich) im Heidezentrum Weckmänner und Tüten ausgegeben. Wer nun noch die „letzte Hürde“, Christian Krüll an der Tür, genommen hat, hat es geschafft. Der Ansturm auf die Gaben konzentriert sich ausschließlich auf den Tisch direkt neben der Saaltüre. Während die Helfer dort zentimeterdick den Schweiß auf der Stirn haben, leiden bei den anderen höchstens die Stimmbänder. „Bitte durchkommen! tönt es permanent von dort, findet aber nur wenig Gehör bei den Anstürmenden. Am Ausgang verabschiedet unser Sankt Martin alle Kinder mit Handschlag und freut sich über jedes abgegebene Teil, was von den Kindern in den bereitgestellten Wäschekorb gelegt wird. Dabei ist es uns wichtig, dass das Teilen freiwillig geschieht. Die Eltern sollten vorher mit ihren Kindern über den Hintergrund des Martinsfestes und den Sinn des Teilens gesprochen haben.

Wenn der Ansturm vorüber ist, setzen sich die verbliebenen Helfer zum traditionellen Eieressen bei „Maria“ (Beniers) zusammen. Ursprünglich wurden die Eier zum Backen der Weckmänner von den hier ansässigen Hühnerfarmen gestiftet. Als die Bäcker auf diese Spende verzichteten, wurden die Eier unter den Sammlern ausgekegelt. Nach Aufgabe der Hühnerfarmen übernahm die Vereinswirtin – heute Maria Beniers – die Eierspende.

Tradition hat auch die Organisation des Martinsfestes durch die Schützenbrüder, die nach dem Ersten Weltkrieg hier in unseren Dörfern aufgenommen und nur durch die späteren Kriegsjahre unterbrochen wurde. Es ist eine schöne und befriedigende Aufgabe, dabei mit zu helfen – besonders die begeisterten Gesichter der ganz Kleinen zu beobachten, wenn sie Sankt Martin auf dem Pferd entdeckt haben oder ihm später die Hand geben können, aber auch, wenn sie staunend vor dem großen Feuer stehen oder schließlich den Saal mit einem Weckmann im Arm verlassen, der kaum kleiner ist als sie selbst. Ich glaube, vielen Sammlern geht es so wie mir; denn wer einmal dabei ist, bleibt meistens über Jahrzehnte. (Theo Leusch)



St. Martin (H.-J. Offermann) hoch zu Ross

Memoiren einer Königin oder „Improvisation ist alles!“

Erfahrungsbericht von Brigitte Pieper (Fortsetzung von Seite 7)

Im Zelt dann ein dezenter Hinweis von unserer Ex-Ex-Majestät Detlef Siegwart: „Gerd, du hast die Kette falsch herum an!“ Das war ja nun wirklich jetzt auch egal!

Nachdem im Zelt Schluss war, haben wir mit Bier, Würstchen und allen, die noch nicht müde waren, in der Residenz weiter gefeiert. Als ich gegen 5.00 Uhr auch endlich in mein Bett wollte, hatte meine Majestät sich im Schlafzimmer eingeschlossen. Er hatte sich irgendwann klammheimlich aus dem Staub gemacht und, nachdem dann ständig irgendeiner vor seinem Bett statt im Bad stand, sein königliches Schlafgemach einfach verriegelt. Nach 20 Minuten hörte er endlich mein Klopfen, und ich konnte mich für kurze Zeit zur Ruhe begeben. Es wäre auch im ganzen Haus kein anderes Bett mehr frei gewesen!

Um die Pannenstatistik komplett zu machen: zwei Monate nach Schützenfest erhielten wir die Videos. Wir haben ca. fünf Stunden Videofilme, es ist fast alles drauf, was ein Schützenfest zu bieten hat, nur der Moment der Krönung nicht. Genau in dieser Zeit hat unser Fotograf Impressionen auf dem Kirmesplatz eingefangen, weil er dachte, im Zelt wäre erst mal Pause...! Und trotzdem war eigentlich alles genau so, wie ich es mir immer gewünscht und vorgestellt hatte.



? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?

Kindermund zum Schützenfest

Sonntags auf der Tribüne. S.M. Gerd V. zu Edelknabenkönig Christian Kempges: „Christian, komm hier nach oben zu uns. Du bist ja schließlich auch ein König.“ Alle anderen Edelknaben stürmen natürlich hinterher. Christian ganz souverän: „Ihr nicht, ihr seid keine Könige!“

Kurze Zeit später taucht Papa Bernie Kempges beim Vorbeimarsch auf. „Guck mal, Christian, da ist auch dein Papa.“

„Ja, ich weiß, der ist auch König, bei den Grenadiern.“ Wieder etwas später eine Anmerkung von Königin Brigitte, als sich Hubertusmajor Willi Schlangen und Adjutant Matthias Hammes der Tribüne nähern: „Da kommt jetzt mein Papa.“

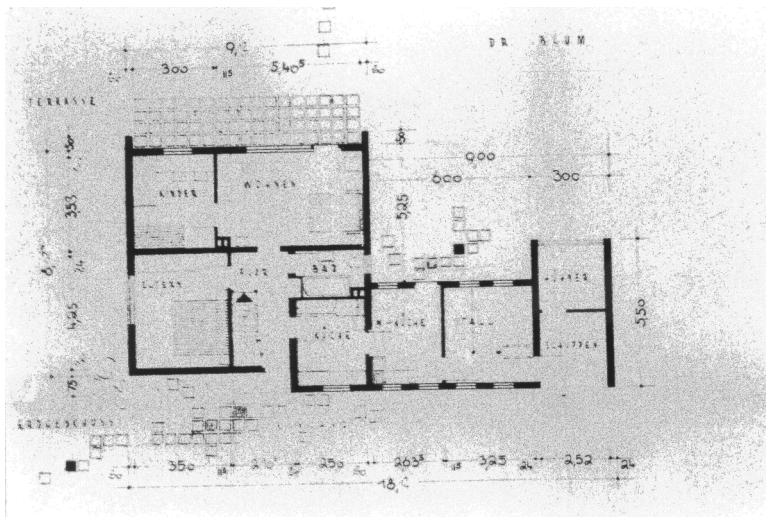
Kommentar aus der unteren Reihe der Edelknaben: „Welcher, der Dicke oder der Alte?“ Kinder haben eben doch sehr markante Unterscheidungskriterien. Da alle Hubertusschützen von Natur aus Humor haben, wurde diese Begebenheit zur Veröffentlichung zugelassen.

Dienstagabend, Krönung im Festzelt: die Edelknaben überreichen der Königin jeder eine rote Rose. (Es war übrigens der Strauß, der sich am längsten gehalten hat.) Während seine Majestät noch ein paar Worte mit Betreuer Heiner Ständer wechselt, kann man zwischen den Kleinsten des Regiments folgende Unterhaltung belauschen: „Gott sei Dank, das haben wir hinter uns.“ „Bist du verrückt, jetzt müssen wir doch nach Hause ins Bett.“ „Das habe ich ja nicht gemeint, aber die haben alle gesagt, die Königin küsst uns...!“ Zwischenfrage von eben dieser: „Du wolltest also lieber nicht geküsst werden?“ Scheeler Blick von unten, dann die Antwort: „Du riechst ja ganz gut, aber meine Mama darf mich auch nicht küssen!“ B.P.

Eine Straße/ein Straßenbild verändert sich

- Die Erlenstraße im Wandel der Zeiten – (Fortsetzung von Seite 4)

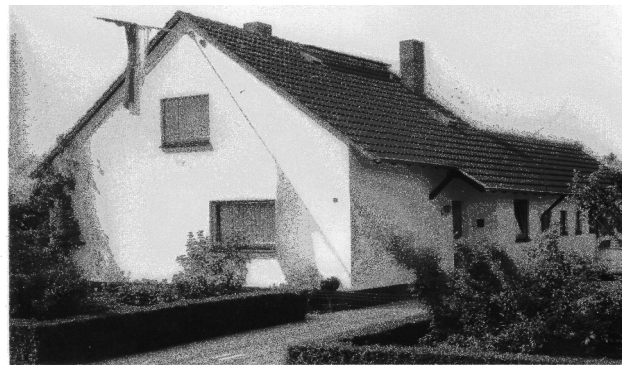
Durch einen Landtausch kam das Gelände an der Erlenstraße, die zunächst nur ein Gras- bzw. Sandweg war und in den Planungsunterlagen als Weg bezeichnet wurde, an die deutsche Bauernsiedlung, einen Verband, der sich damit befasse, Vertriebene und Flüchtlinge, die einmal in den ehemaligen deutschen Ostgebieten oder in der DDR in der Landwirtschaft tätig gewesen waren, wieder auf eigenem Grund und Boden sesshaft zu machen. Diese erstellte einen Bebauungsplan, der dann vom Gemeinderat Rosellen genehmigt wurde. Zunächst waren 21 Siedlungshäuser als Nebenerwerbsstellen vorgesehen. Die Bewerber mussten einen Siedlereignungsschein besitzen, d. h. sie hatten nachzuweisen, dass sie in ihrer ursprünglichen Heimat einen landwirtschaftlichen Betrieb bewirtschaftet bzw. in einem landwirtschaftlichen Bereich gearbeitet hatten. Die Bewerberliste war sehr lang – unter anderem auch wegen der verhältnismäßig günstigen Preissituation der Baumaßnahme.



Die deutsche Bauernsiedlung gab eine einheitliche Bebauung vor, die eingehalten werden musste (Siehe Pläne auf den Abbildungen! – Neusser Stadtarchiv –). Vorgeschrieben waren für die Nebenerwerbsstellen Tierhaltung (Schweine, Hühner, Enten . . .) und die Bewirtschaftung des Ackerlandes (2500

Quadratmeter Eigenbesitz plus Pachtland in etwa gleicher Größe). Jeder erhielt für das Anpflanzen von Obstbäumen 100 DM ausgezahlt. Alle Häuser und Stallungen wurden von einem Bauunternehmen erstellt.

Allerdings hatten die Bauherren einen großen Anteil an Eigenleistung zu bringen: Zuwegung zu den Häusern, Ausbau der Stallgebäude, Anstreicherarbeiten, späterer Ausbau des Dachgeschosses. In den Jahren 1960/61 konnten die Häuser bezogen werden. Familien aus Ostpreußen, Schlesien, Mecklenburg, Brandenburg und kamen nach einer Zwischenstation in der Umgebung an den Schwarzen Gaben. Einige Namen der ersten Siedler seien genannt: Bertram, Böhm, Buntrock, Ehrlich, Fürste, Göllner, Jeske-Gollup, Kirwitzki, Klaus, Krüger, Kunst, Paulat-Manleitner, Polinski, Pomerin, Richter, Sack, Sahm, Skubich, Tuchtenhagen, Wiese, Woller. Unter den Neuen Ansiedlern der Erlenstraße gab es zunächst aus dem Kreis der Alteinheimischen nur Franz Bertram mit seiner Familie, der in der Landwirtschaft tätig war und aufgrund früherer Zusagen der Gemeinde Rosellen hier siedeln konnte. (weiter Seite 15)



Eine Straße/ein Straßenbild verändert sich
- Die Erlenstraße im Wandel der Zeiten – (Fortsetzung von Seite 14)



1964: Der südliche Bereich der Strasse ist noch nicht bebaut. Standort der drei Winkler-Kinder (v.l.n.r.) Jutta, Georg, Reinhard ungefähr an der Einmündung des heutigen Nussbaumweges.



Ab 1964/65 begann die zweite Ausbaustufe der Besiedlung an der Erlenstraße – vor allem im südlichen Bereich u. a. mit den sieben Häusern GGT Typenbau Düsseldorf auf der südlichen Straßenseite. Die Vorgaben der ursprünglichen Art, die sich auf die Landwirtschaft bezogen, hatten nun keine Geltung mehr.

Der Weg – die Erlenstraße – war die ersten zehn Jahre nur provisorisch befestigt, ohne Bürgersteig und Kanalisation. Bei regnerischem Wetter beging man ihn am besten mit festem Schuhwerk. An jedem Haus musste eine eigene Kläranlage mit Sickergrube installiert werden. Erst ab 1971 erfolgten die Anlage der Kanalisation und der feste Ausbau der Straße. (weiter Seite 16)

Vordergrund Blick auf das Haus Nr. 32 (Familie en). Man beachte die „wässerigen“ Straßenverhältnisse



Vor der Baustelle Haus Nr. 31 – Jeder Bauherr hatte für die Entwässerung auf seinem Grundstück zu

Blick auf die Typhäuser

Eine Straße/ein Straßenbild verändert sich

- Die Erlenstraße im Wandel der Zeiten – (Fortsetzung von Seite 15)

Der Weg – die Erlenstraße – war die ersten zehn Jahre nur provisorisch befestigt, ohne Bürgersteig und Kanalisation. Bei regnerischem Wetter beging man ihn am besten mit festem Schuhwerk. An jedem Haus musste eine eigene Kläranlage mit Sickergrube installiert werden. Erst ab 1971 erfolgten die Anlage der Kanalisation und der feste Ausbau der Straße.



Haus Nr. 24 (Familie Böhm) – Im hinteren Bereich ist ein neues Haus entstanden



Schützenfest 1997: gegenüber Haus Nr. 31 ist ein Haus des Nußbaumweges zu erkennen

Die meisten Wohnhäuser sind heute nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand. Dabei ist sicherlich für die ersten Siedler von Bedeutung gewesen, dass der landwirtschaftliche Nebenerwerb mit der Zeit keine entscheidende Rolle mehr spielte. So wurden und werden Häuser durch Verklammerung und Um- und Anbauten verändert. Inzwischen entstehen in den Baulücken an vielen Stellen neue Wohnhäuser für Kinder und Kindeskindern.



1960: Bezugfertiges Haus Nr. 2 von Norden (Familie Bertram)



Haus Nr. 2 und 2a (v.l.n.r.) Familie Bertram) – Das ursprüngliche Haus ist verklammert; daneben ist auf demselben Grundstück ein neues Haus entstanden.

Bis heute ist die Straße eine reine Wohnstraße geblieben. Ein kleines Lebensmittelgeschäft hat es einmal in den sechziger Jahren im Haus Nr. 23 (früher Familie Polinski) gegeben. Mit ihren großen Vorgärten, den Ligusterhecken und dem Baumbestand macht das Wohngebiet einen freundlichen Eindruck. (weiter Seite 17)

Eine Straße/ein Straßenbild verändert sich

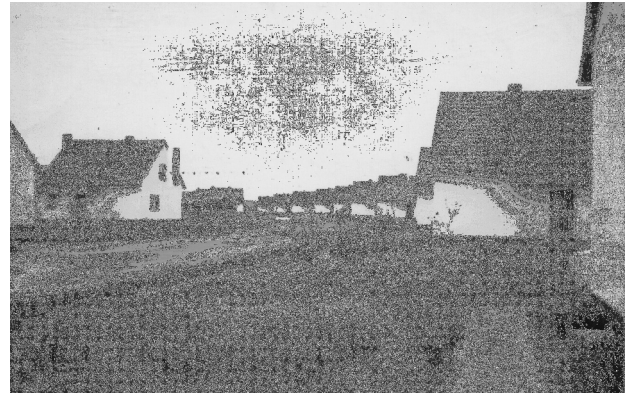
- Die Erlenstraße im Wandel der Zeiten – (Fortsetzung von Seite 16)

Die Menschen der „ersten Stunde“ an der Straße, die sich einmal als Vertriebene und Flüchtlinge angesiedelt haben, sind inzwischen weniger geworden. Die Sprache der Älteren verrät immer noch ihre ursprüngliche Heimat. Ein Zeichen dafür findet sich auch auf dem Friedhof in Rosellen, wo die Familie Wiese auf ihrem Grabstein eine Elchschaufel als Zeichen für ihre ostpreußische Heimat hat anbringen lassen. In Gesprächen mit „Altsiedlern“ hatte der Chronist allerdings den Eindruck, dass man hier zumindestens ein angenehmes Zuhause gefunden hat.



? Blick in die Erlenstraße in nördliche Richtung

Um 1961- Ein Blick in die Erlenstraße nach Süden, vorne rechts Haus Nr. 6 (Familie Fürste) ?



? Haus Nr. 31 im heutigen Zustand

Danken möchte ich, dass mir für diesen Beitrag in Bild und Wort Informationen zur Verfügung gestellt haben: Christa und Franz Bertram, Ingrid Fürste, Hermann Richter, Anneliese und Heinz Tröster, Gabi und Reinhard Winkler. Dank an Gerhard Müller, der die Baupläne und das Jetzt fotografierte. Ko

Das Portrait

- Toni Veiser –

Eigentlich musste – terminlich richtig – im vorigen Jahr am letzten Augustwochenende die Goldene Hochzeit gefeiert werden. Aber Toni Veiser oder Mürisch Tünn, wie er im Dorf auch genannt wird, hatte keine Zeit. Er spielte mit „seinem“ Tambourkorps Rosellerheide an diesen Tagen zum Schützenfest in Neuss auf. Also wurde das große Familienfest auf das erste Wochenende im September verschoben – und seine Familie hatte Verständnis für das leidenschaftliche Hobby des Vaters und Großvaters.



Mitten „auf der Heide“ am „Bottermaat“ (heute Neukirchener Str. Nr. 36) wurde Toni Veiser 1927 als Sohn von Katharina und Konrad Veiser geboren. Schon wenige Jahre nach seiner Schulzeit in der Volksschule Rosellen wurde er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und kehrte unmittelbar nach Kriegsende und kurzer Gefangenschaft in die Heimat zurück. Nach der vorgegebenen Ausbildungszeit bei der Deutschen Bundesbahn brachte er es hier bis zum Fahrdienstleiter u. a. im Bahnhof Norf. Aus wirtschaftlichen Gründen gab er Anfang der fünfziger Jahre diese Tätigkeit auf und arbeitete als Stukkateur (im Volksmund „Pützer“). Die Anziehungskraft der Schiene muss aber sehr stark gewesen sein, so dass er die letzten fünfzehn Jahre seines Arbeitslebens auf der Werkslok von VAW Norf verbrachte. Schon seit vielen Jahren lebt er nun als Rentner am Mühlenbuschweg. Hier hat er sich zusammen mit seiner Ehefrau Josefa Anfang der sechziger Jahre in unmittelbarer Nachbarschaft zum Mühlenbusch auf dem Gelände des alten Gemeindesportplatzes ein Wohnhaus errichtet.

Vereine und Gemeinschaften haben Toni Veiser schon immer angezogen. Schon 1938 finden wir ihn bei den Edelknaben des damaligen Schützenvereins Rosellerheide-Neuenbaum. Das Fußballspielen übte er schon als Schuljunge auf der Dorfstraße. (Die täglichen Autos waren sicherlich zu der Zeit an einer Hand abzuzählen.) So spielte er nach dem Zweiten Weltkrieg als anerkannter Leistungsträger viele Jahre in der 1. Fußballmannschaft des Sportvereins Rosellen.

1992 – Schützenfest in Festzelt:

Tauben haben es unserem Mitbürger schon lange angetan. Über fünfzig Jahre

Stabübergabe von Toni Veiser an seinen Sohn

züchtet und betreut er die tollen Flieger zusammen mit seinen Freunden in der Gemeinschaft „Frohe Ankunft Rosellerheide“ und in der „Reise – Vereinigung Nievenheim“. Zahlreiche Auszeichnungen der Vereinigungen für Toni Veiser weisen auf seine Leistungen und Erfolge hin. (weiter Seite 19)

Das Portrait

- **Toni Veiser** – (Fortsetzung)

Sein größtes Steckenpferd war und ist jedoch sein Mittun im Tambourkorps Rosellerheide. Schon 1946 wurde er Mitglied. Als Flötist ist er von dieser Zeit

an beim Schützenfest in Rosellerheide – Neuenbaum und bei Festen in der Umgebung zu hören und zu sehen. Er übernahm in der Gemeinschaft des Tambourkorps besondere Aufgaben: 1959 – 1964 2. Vorsitzender/ 1963 2. Tambourmajor/ 1976 – 1992 Tambourmajor. Schon immer lag Toni Veiser die Jugendarbeit am Herzen. Mit viel Geduld und Einsatz übte er mit den Jungen. So ist er maßgeblich daran beteiligt, dass das Tambourkorps Rosellerheide bis heute keinen Mangel an jungen Spielleuten hat. U. a. konnte er auch seinen Sohn Manfred begeistern, der von Kindesbeinen an mit Trommel und Flöte seinen Vater begleitete. Vor 8 Jahren übernahm Manfred von seinem Vater den Tambourstab und betreut seither ebenso mit großer Sachkenntnis und Einsatzbereitschaft seine Spielkameraden. Mit dessen Sohn Dirk marschieren nun drei Generationen zusammen in der Spielgemeinschaft.

Toni Veiser hat sich auch um die Kleinsten in unseren Orten gekümmert. Seit über dreißig Jahren sammelt er für das Martinskomitee.

Für seine Verdienste um die Dorfgemeinschaft hat ihn der Bund der historischen deutschen Schützenbruderschaften 1992 mit dem Sebastianusehrenkreuz ausgezeichnet.

Wir wünschen Toni Veiser und seiner Frau noch viele Jahre in der Dorf- und Schützengemeinschaft. ko



Wir sagen von Herzen:

„D a n k e!“

für die vielen Glückwünsche, die wunderschönen Blumen und die tollen, fantasievollen Geschenke, die wir zu unserer Krönung erhielten.

Herzlichen Dank ebenfalls allen, die durch Ihren persönlichen Einsatz und viel Kreativität zum Gelingen des Schützenfestes beigetragen haben.

Wir haben uns darüber sehr gefreut.

Gerd und Brigitte Pieper

Königspaar 2000/2001 der Schützenbruderschaft
St. Peter und Paul Rosellerheide-Neuenbaum

Neuss-Rosellerheide, im Juli 2000

Wintervorbereitung

Teil 1 - Vorratshaltung

Mal ehrlich, wer denkt heute beim „Heier“ Schützenfest schon an den Winter? Kein Mensch! Früher war das anders. Ohne die Errungenschaften der Neuzeit wie Kühlschrank und Tiefkühltruhe und die modernen Transportmittel, die es ermöglichen, dass immer alles frisch aus allen Ecken der Welt auf unserem Tisch landet, bedurfte es einer sorgfältigen Planung, den Winter zu überstehen. Außerdem gab es früher in jedem Haushalt neben Hund und Katze noch weitere Haustiere, z.B. Hühner, Enten, Gänse, Ziegen, Schweine, seltener auch mal Schafe oder eine Kuh. Diese waren zwar auf der einen Seite Nahrungslieferanten -fast überall gab es Hausschlachtungen -mussten aber andererseits ebenso im Winter auch mit Futter versorgt werden. Oftmals stand ein Pferd als Transportmittel und/oder Arbeitstier im Stall, auch hierfür musste rechtzeitig vorgesorgt werden.

Die Vorratshaltung und -aufbewahrung gestalteten sich umso schwieriger, da viele der alten Häuser gar nicht oder nur teilweise unterkellert waren oder nur sogenannte „Kriechkeller“ hatten. Meine Großmutter hatte so einen Keller. Man erreichte ihn direkt von der Küche aus durch eine Klappe im Boden. Es war nicht mehr als eine notdürftig abgemauerte Höhle oder Grube unter der Küche, in der ein erwachsener Mensch kaum aufrecht stehen konnte. Hatte man einen Kellerraum, kam das nächste Problem. Verschlussene Kellerfenster gab es meistens nicht, das heißt, die Kellerräume waren nicht unbedingt frostfrei. Man wusste sich zu helfen, indem man zu Beginn des Winters die „Kellerlöcher“ mit gut gefüllten Strohsäcken verstopfte und so den Frost aussperrte. Trotzdem passierte es immer wieder, dass die meist in einer hölzernen Kartoffelkiste gelagerten Kartoffeln etwas Frost abbekamen und dann, wie man mir mehrfach bestätigte, widerlich süß schmeckten. Die Kartoffelkisten waren Lattenverschlüsse mit leicht abgeschrägtem Boden und einer Öffnung, durch die die Kartoffeln immer wieder nachrutschten. Wichtig war, dass die Kiste eine gute Luftzirkulation gewährleistete. Auf Holzregalen im Keller wurden Lagergemüse und Obst aufbewahrt. Ich erinnere mich, dass unter den Äpfeln oft getrocknete Farnzweige ausgebreitet wurden. Farn hat erwiesenermaßen eine desinfizierende Wirkung und verhinderte so frühzeitige Fäulnis der gelagerten Äpfel und außerdem die Ausbreitung der Fäulnis, wenn doch mal ein nicht einwandfreier Apfel dabei war.

Jede mögliche Ecke des Hauses wurde zur Einlagerung von Vorräten genutzt. Da ohne Zentralheizung die Schlafräume manchmal so kalt waren, dass sich Eisblumen an den Fenstern bildeten, wurden auch diese zur Aufbewahrung von Lagerobst und Eingemachtem genutzt. Bei meiner Oma

stand immer die kostbare Mehrfruchtmarmelade auf dem Kleiderschrank neben den schönsten Äpfeln, die für den Weihnachtsteller gedacht waren.

Wurzelgemüse wurde in Sand oder Erde, Kraut- und Kohlarten mit Wurzel im Garten in Gruben (Mieten) eingeschlagen. Das hatte den Nachteil, dass man bei starkem Frost an das Gemüse nicht mehr herankam, weil der Boden zu hart gefroren war. Eine andere Variante war, Möhren ohne Laub in Lagen aus Sand in großen Steintöpfen im Keller aufzubewahren. Kohl wurde mit der Wurzel nach oben ebenfalls auf Lattengestellen locker aufgelegt. Zwiebeln wurden, nachdem sie getrocknet waren, in Leinenbeuteln oder Netzen an einem trockenen, kühlen Ort aufgehängt. Gerade Zwiebeln waren in der Winterküche außerordentlich wichtig, da sie Nährstoffe und Vitamine enthalten, die ansonsten dem Körper nur aus frischem Obst oder Salat zugeführt werden können. Vitamin-tabletten kannte man damals noch nicht.

Ein ganz wichtiger Aspekt in der Vorratshaltung war das Einkochen von Obst, Gemüse und Marmelade. Dies begann bereits im Juni mit der Erdbeerzeit. Frische Erdbeeren zu essen war für uns Kinder ein Festtag, etwas ganz Besonderes, denn der größte Teil der Früchte wurde zu Marmelade verarbeitet. Fast alles, was man für die Ernährung der Familie brauchte, wurde früher selbst angebaut. (Fortsetzung Seite 21)

Wintervorbereitung

Fortsetzung von Seite 20

Ich habe die Sommerzeit und Erntezeit als Kind wie ein Aufenthalt im Schlaraffenland empfunden, ohne damals zu begreifen, wie lebenswichtig dieses Anlegen von Vorräten war. Nach den Erdbeeren kamen die Johannisbeeren, die Stachelbeeren, Kirschen, Pflaumen, Mirabellen, Äpfel und im Herbst die Walnüsse. Die Verarbeitung des Obstes war vielfältig und einfallreich. Ein Teil wurde natürlich eingekocht, speziell Stachelbeeren, Kirschen, Pflaumen und Mirabellen. Ein Teil wurde auch zu Marmelade und Gelee verarbeitet. Ich erinnere mich noch, dass es stundenlang auf dem Herd vor sich hinköchelte, bis aus den Pflaumen fast schwarzes, dickes Pflaumenmus geworden war. Am liebsten war mir jedoch Gelee von schwarzen oder roten Johannisbeeren, weil ich die Stücke in der Marmelade nicht so gern mochte. Leider gab es das kostbare Gelee nur zu ganz besonderen Gelegenheiten; denn das Entsaften der Früchte war mit stundenlanger Arbeit verbunden.

Eine weitere Art der Haltbarmachung war die Herstellung von Trockenobst. Äpfel wurde n geschält, das Kerngehäuse ausgestochen und der Apfel dann in dünne Scheiben geschnitten. So erhielt man Apfelringe, die auf eine Schnur gefädelt und zum Trocknen aufgehängt wurden. Immer wieder wurde kontrolliert, ob evtl. angefaulte Stellen dazwischen waren. Diese mussten sofort entfernt werden, da ansonsten das ganze Obst verdorben wäre. Ergänzt wurde das Obst aus dem Garten durch Früchte des Waldes, wie Holunder und Brombeeren. Zur Brombeerernte weiß ich noch, dass mehrere Frauen aus der Nachbarschaft sich zusammenfanden und mit Kindern, Bollerwagen, Proviant und Eimern versehen, in den Wald zogen zum Brombeerenpflücken. Ein beliebtes Gefäß zum Sammeln war die „Tööt“, eine Milchkanne aus Weißblech oder emaillierten Metall. Die Ernte wurde später gemeinsam verarbeitet und jeder erhielt seinen Anteil an der Marmelade. Holunder hingegen war nicht nur als Gelee beliebt, sondern Holundersaft war als Fieber senkendes Mittel bei Erkältungen eine probate Naturmedizin.



Neben Obst wurde natürlich auch Gemüse eingekocht. Man kann schließlich nicht nur von Nachschisch leben. So gab es dann Gläser mit Erbsen, Möhren, Erbsen und Möhren, dicken Bohnen, gelben Bohnen, grünen Bohnen. Am liebsten geholfen habe ich beim „Ätze kivvele“, das heißt die Erbsen aus der Schote zu holen. Es sind allerdings immer mehr in meinem Bauch als in der Schüssel gelandet, aber meine Oma hat es großzügig übersehen

und mich für die tolle Hilfe gelobt. Weißkohl wurde in großen Steingefäßen festgestampft und zu Sauerkraut verarbeitet. Ein schweres Holzbrett mit dicken Steinen darauf verschloss den Steintopf. Regelmäßig musste die obere Schicht abgewaschen werden, um Schimmel zu vermeiden. Ab und zu wurde auch schon mal aus demselben Grund ein Glas Branntwein über das Kraut gegossen. Ebenso wurden Stangenbohnen als Schnibbelbohnen in großen Steintöpfen sauer eingelegt und so lange haltbar gemacht.

Ein großes Problem war die Lagerung von Eiern. Die Hühner legten in der kalten Jahreszeit nur wenig oder gar nicht. Auf der anderen Seite war in allen Haushalten die Weihnachtszeit ohne Backwerk einfach undenkbar und dazu benötigte man nun einmal Eier. Ein Mittel, Eier haltbar zu machen, war das Einlegen in Wasserglas. Es war aber ratsam, nur Eier mit relativ dicker Schale zu nehmen und diese Eier auch nur zum Backen zu verwenden, da der ursprüngliche Geschmack doch sehr beeinträchtigt wurde. Auch bei der Verwendung zum Backen musste man sehr vorsichtig sein und jedes Ei einzeln in eine Tasse aufschlagen, da es immer wieder vorkam, dass ein Ei verdorben war. (Fortsetzung Seite 22)

Wintervorbereitung

Fortsetzung von Seite 21

In einem alten Rezeptbuch habe ich folgenden Tipp für die Haltbarmachung von Eiern gefunden: In zwei Liter Wasser rühre man eine Messerspitze mangansaures Kali, bis sich das Wasser tiefrot verfärbt. Die gereinigten, frischen Eier werden etwa eine Stunde in die Lösung gelegt. Nach dem Abtrocknen in reines Papier hüllen und trocken aufbewahren. So bleiben die Eier ein halbes Jahr (!) lang frisch.

Natürlich wurden auch Fleischvorräte angelegt, und viele Dinge mehr mussten vor dem Winter bedacht werden. Damit werden wir uns in der nächsten Folge befassen. Wir würden uns freuen, Anregungen und Informationen von unseren Lesern zu erhalten, die sich an Besonderheiten in diesem Zusammenhang erinnern können. Auch alte Rezepte sind willkommen. BP

Vergleichsschießen Jägerkorps - Hubertuskorps

Am 27. 10. 2000 fand in der Gaststätte „Haus Waldesruh“ das traditionelle Vergleichsschießen zwischen dem Jägerkorps und dem Hubertuskorps statt. Die Beteiligung war in diesem Jahr sehr gut; denn die Vorsitzenden der beiden Korps, Detlef Siegwart und Frank Lommertin, konnten ca. 90 Schützen begrüßen, 30 mehr als im vorigen Jahr.

Das Hubertuskorps, das wieder einmal versuchen wollte, den Pokal zu gewinnen, legte gleich mit einigen guten Ergebnissen los. Die Schützen des Jägerkorps ließen sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen und siegten letztlich mit 295 zu 289 Ringen. Die Siegesserie des Jägerkorps konnte damit nahtlos fortgesetzt werden. Schließlich durfte der Vorsitzende des Jägerkorps, Detlef Siegwart, den Pokal aus den Händen von Frank Lommertin entgegennehmen.

Bei dem parallel ausgetragenen Wettbewerb um die Ermittlung des besten Jägerzuges konnte sich der Jägerzug „Edelwild“ mit 119 Ringen gegen den Jägerhauptmannszug „Waidmannsheil“ mit 116 Ringen durchsetzen. Den dritten Platz belegte der Jägerzug „Marie`s Boschte“ mit 113 Ringen.

Bei dem erstmals stattfindenden Schießen auf Glückskarten sicherten sich die Jägerzüge „Frohe Jungs“, Waidmannsheil“ und „Marie`s Boschte“ jeweils 10 l Bier.

Den erfolgreichen Schützen nochmals einen herzlichen Glückwunsch für die erbrachten Leistungen.

Jahresbericht Jägerkorps Rosellerheide – Neuenbaum

Das Jahr begann traditionell mit der Jahreshauptversammlung im April, in der noch einmal Rückblick auf das abgelaufene Geschäftsjahr gehalten wurde. Des Weiteren wurden die ersten Weichen für das 25-jährige Jubiläum im Jahr 2003 gestellt.

Weiter positiv für die Jäger gestaltete sich auch das Königsvogelschießen 2000; denn mit Rene Krüger konnte ein Mitglied des Jägerkorps die Prinzenwürde erringen.

Im September fand dann das Jägerkönigsschießen in der Gaststätte Beniers statt, in dessen Verlauf sich Alexander Rühl vom Jägerzug "Jetzt kumme mer" das Königssilber sicherte. Das anschließende Jägerfest wurde dank stimmungsvoller Tanzmusik, einer gut bestückten Tombola und zahlreicher Showeinlagen wieder mal zu einem großen Erfolg. Jedoch hätte die Veranstaltung in diesem Jahr einen besseren Besuch verdient.

Ein weiterer Höhepunkt für das Korps im Jahr 2000 war die Teilnahme von Wolfgang Schnitzler an der Deutschen Meisterschaft im Pistolenschießen. Bemerkenswert ist dabei, dass er sich zunächst über die Bezirks- und Diözesanmeisterschaft für diesen Wettkampf qualifizieren musste.

Den Abschluss des Jahres bildete traditionsgemäß das Vergleichsschießen zwischen dem Jäger- und dem Hubertuskorps. (Siehe nachstehenden Bericht!)

Der Vorstand des Jägerkorps wünscht allen ein glückliches und gesundes Jahr 2001.



Jägerkönig Alexander Rühl

Neuwahlen im Grenadiercorps

Am Freitag, den 08.12.00 fand im Heidezentrum die diesjährige Jahreshauptversammlung des Grenadiercorps Rosellerheide – Neuenbaum statt. Hierzu begrüßte der Vorsitzende Hans-Joachim Stratmann neben den zahlreich erschienen Grenadieren ganz besonders den amtierenden Grenadiersieger Bernhard Kempges.

Dem Kassenbericht von Jürgen Mux, konnte man entnehmen, daß das abgelaufene Jahr mit einem leichten Plus abgeschlossen wurde.

Die anschließenden Neuwahlen brachten folgende Ergebnisse:

Der bisherige Vorsitzende Hans-Joachim Stratmann wurde für weitere 5 Jahre im Amt bestätigt. Zum neuen 1. Geschäftsführer wurde Reiner Hürtgen gewählt, der Johannes Wendling ablöste. Zum 1. Kassierer wurde Udo Fiebig gewählt, während Frank Uschkamp und Stefan Dünbier als Beisitzer fungieren. Wolfgang Andermahr übt den Posten des Jugendwartes aus. Zu Kassenprüfern wurden Helmut Schlenger und Christian Affeldt gewählt.

Mit einer Grundsatz Aussprache über die Gestaltung des Grenadierfestes und der Vorbereitung zum 25-jährigen Jubiläum des Corps endete die harmonisch verlaufene Jahreshauptversammlung. -/st.